Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 39 (1935-1936)
Heft: 15

Artikel: Der grosse Ochs von New York
Autor: Ninck, J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670026

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

aussehen als heute. Wenn also grundlegende Veränderungen dieser Art nicht anzunehmen sind, so hindert das keineswegs, daß sich einzelne Eigenschaften und Merkmale — etwa seine Größe, die Ausprägung des Gehirns usw. — sehr wohl ändern könnten. Es gibt bereits einen schlagenden Beweis für die Möglichkeit derartiger Änderungen — und sie liegt noch dazu auf einem Gebiet, das jeden von uns vielleicht von allen wissenschaftlichen Fragen am meisten interessiert: die durchschnittliche Lebensdauer des Menschen hat sich in den letzten zwei Jahrtausenden sogar sehr wesentlich geändert. Ein englischer Statistiker hat unlängst durch sehr eingehende Untersuchungen nachgewiesen, daß die durchschnittliche Lebensdauer eines Römers im dritten bis vierten Jahrhundert nach Christus ziemlich genau 22 Jahre betrug. Von da ab ist sie — allerdings mit erheblichen Schwankungen — langsam immer weiter gestiegen; um das Jahr 1880 betrug die durchschnittliche Lebensdauer etwas über 37 Jahre. Dann folgt ein ganz plötzlicher Anstieg, der zweifellos auf den Auswirkungen der medizinischen und hygienischen Erkenntnisse der modernen Wissenschaft beruht: das durchschnittliche Lebensalter beträgt heute bei den Männern rund 56, bei den Frauen sogar fast 59 Jahre! Es ist anzunehmen, daß die Steigung sich noch einige Zeit hindurch fortsetzen wird — so lange, bis die natürliche Lebensdauer des gesunden Menschen, also der Tod an Altersschwäche, dem weiteren Anstieg der Lebensdauer eine endgültige Schranke setzt. Aber vielleicht wird eines Tages ein tatsächlich wirksames Verjüngungsmittel gefunden — wir wissen es nicht, wenn auch ernsthafte Zweifel an eine solche Überlistung der Natur bestehen müssen.

Eine andere — allerdings recht problematische — Änderung, die hierher gehört, sei zum Schluß kurz erwähnt: es ist die in letzter Zeit viel diskutierte Veränderung des menschlichen Wachstums, die sich seit etwa zwei Jahrzehnten bemerkbar macht. Bewiesen ist vorläufig allerdings nur ein rascherer Ablauf der Wachstumsvorgänge beim jugendlichen Menschen, der aber das Wachstum nur beschleunigt, ohne eine wirkliche Größenzunahme zu erreichen. Immerhin sprechen gewisse Anzeichen — vor allem eine geringe Größenzunahme der Rekruten in den europäischen Ländern und in Japan — dafür, daß die Durchschnittsgröße des Menschen pro Jahrzehnt um einige Millimeter zugenommen zu haben scheint. Wirklich bewiesen ist nicht einmal diese bescheidene Angabe — wir brauchen also keineswegs damit zu rechnen, daß unsere Nachfahren etwa als Riesen durchs Leben gehen. Dr. W. Sievert.

Der große Ochs von New York.

Der kürzlich verstorbene Zeitungsmagnat, Adolf Simon Ochs in New York, bietet ein denkwürdiges Bild fabelhaften Aufstiegs, wie er in Amerika nicht selten ist. Und doch staunte ganz Amerika ob diesem Mr. Ochs. Er war ein hervorragender Mann nicht nur in der Zeitungswelt, sondern im amerikanischen Leben überhaupt, und ein typischer Selfmademan.

Drei Dinge vereinigten sich, um etwas Bedeutendes aus ihm zu machen: ein guter Charakter, eine eiserne Energie und ein seltenes Geschäftstalent, wie es seiner Rasse häufig eignet. Sehr streng jüdisch wurde der Knabe zwar nicht erzogen. Als Sohn armer deutscher Eltern in Cincinnati, Ohio, geboren und früh seines Vaters beraubt, kam er nach Knoxville, Tennessee, wo ihn seine Mutter in eine christliche Sonntagsschule schickte. Das enthob ihn der israelitischen Enge, brachte ihn aber nicht ab von seinem väterlichen Glauben: er blieb ihm lebenslang treu. Von seinem elften Jahr ab arbeitete er in allerlei Druckereien herum und erhielt anfänglich nur zwanzig Franken Wochenlohn.

Zwanzig Jahre alt erwarb er mit 75 Franken und 250 Franken geliehenem Gelde die bankerotte „Chattanooga Times". Er stellte dieses Provinzblatt bald wieder auf die Beine. Das gab ihm Mut zu weiteren Wagnissen. Sein größtes war, daß er 1896 die ebenfalls bankerotte „New York Times" ankaufte. Sie zählte damals nur 9000 Leser, hatte eine Schuld von anderthalb Millionen Schweizerfranken, arbeitete mit einem Geschäftsverlust von täglich 5000 Franken und war somit im vollen Zerfall begriffen.

Es gehörte ein nicht gewöhnlicher Mut dazu, ein so belastetes und zusammenbrechendes Blatt sich zu eigen zu machen, mit gutem Gelde zu bezahlen und mit seinem guten Namen zu decken. Aber hier bewährte sich erst sein glänzendes Geschäfts- und Journalistengenie und sein — Charakter!

Ein Angebot von 300,000 Franken für Anzeigen wies er zurück, weil es sein Blatt an den Einfluß des verrotteten Tammany Hall ausgeliefert hätte. Um keinen Preis wollte er sich mit dieser unlauteren Sippe verquicken.

An seine Mitarbeiter und Berichterstatter stellte er wie an die Anzeigen in seiner „Times" hohe sittliche Anforderungen. Er verzichtete auf die marktschreierische Aufmachung des Blattes, erstrebte wahrheitsgetreue, vollständige, sachliche Berichterstattung und verlangte besonders für das von der Redaktion Geschriebene scharfsichtige, würdige, unparteiische Behandlung der Tatsachen. Sein Ziel war und blieb: „Alle Nachrichten zu bringen, die wert sind, gedruckt zu werden."

Von der Größe und dem Betriebsumfang einer amerikanischen Zeitung wie der „New York Times" machen wir uns kaum einen Begriff. Herr Ochs beschäftigte nicht weniger als 3200 Arbeiter. Die Osternummer der „New York Times" vom 21. April 1935 zählte 150 Seiten, jede von der Größe 16 gewöhnlicher Buchseiten. Diese Sonntagsnummer, die beiläufig über 1½ Pfund wiegt, würde also ein Buch von 2400 Seiten ergeben und die ganze Bibel mehrmals in sich aufnehmen. Sie ist sehr mannigfach und zum Teil prachtvoll illustriert. Die Beilagen, besonders die literarische und die unterhaltende, sind äußerst reichhaltig und wertvoll.

Daß Ochs kein Freund Deutschlands war, weder während des Weltkriegs noch unter der jetzigen Regierung, daß sein hervorragendes Blatt und sein großer Ruf Deutschland auf das schwerste schädigte und weiterhin schädigt, erklärt sich aus des Inhabers großer Liebe zu seinem jüdischen Volk.

Obschon der Mann aus bescheidensten Verhältnissen stammte und nicht einmal eine vollständige Volksschule genossen, obwohl er nur ein einziges bescheidenes öffentliches Amt — in Chattanooga — bekleidet hatte, wurden ihm doch höchste Auszeichnungen, selbst akademische, zuteil. In Anerkennung seiner Verdienste um die Alliierten machte ihn Frankreich im Oktober 1919 zum Ritter der Ehrenlegion und beförderte ihn später gar zum Offizier, ja zum Kommandeur darin. Nicht weniger als fünf der größten Universitäten, obenan Yale, Columbia, New York, verliehen ihm akademische Titel.

Aber er blieb doch ein bescheidener Mann. Als man ihn an seinem 70. Geburtstage (1928), zugleich der 50. Jahrestag seiner Zeitungstätigkeit, bei einem Ehrenbankett in New York bis in die Wolken hob, tat er den berühmten Ausspruch: „Aus einem Ochsen kann man keinen Löwen machen!"

Als Wohltäter großen Stils trat er in die Fußstapfen mancher anderer jüdischer Millionäre. 1915 stiftete er einen Weihnachtsfonds für New Yorks „hundert bedürftigste Familien!" In diesen sind bisher allein in Bargeld drei Millionen Dollar geflossen, nicht zu reden von vielen und großen anderen Spenden für die Notleidenden. Zum Gedächtnis an seine Eltern baute Ochs der Mizpah-Gemeinde in Chattanooga einen Tempel für zwei Millionen Schweizerfranken.

An die Herstellung des monumentalen Lexikons amerikanischer Biographie stiftete er 500000 Dollar. Die von seinem Schwiegervater gegründete Hebräisch-Hochschule (Hebrew Union College) in Cincinnati, bedachte er ebenfalls mit 500,000 Dollar. Noch im Jahr 1935 stiftete er, der Jude, zwei herrliche Kandelaber für den Hochaltar der protestantisch-bischöflichen Kathedrale St. John the Divine in New York.

Im Jahre 1931 schrieb er an den Autor Will Durant auf dessen Frage, was für einen Sinn er im Leben sehe und inwiefern die Religion ihm geholfen habe: „Mein jüdisches Familienleben gab mir geistige Erhebung und das Bewußtsein meiner Verantwortlichkeit meinem besseren Ich gegenüber. Als dieses betrachte ich den Gott in mir, den Unerklärlichen, Unbegreiflichen. Meine Religion läßt mich glauben, daß ich mehr bin als ein Tier, und daß dieses Leben nicht das Ende unseres geistigen Seins sein kann."

Seit zwei Jahren war Ochs leidend und führte stets eine Krankenpflegerin mit sich, wohin er auch ging. Sein Ende kam sehr plötzlich. Er brachte sein Leben auf 77 Jahre, das Leben eines trotz allem über seine Umgebung weit hervorragenden und dazu eines „selbstgemachten" Mannes.

J. Rinck.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Rütistr. 44. (Beiträge nur an diese Adresse!) ☛ Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.